

Wohlfahrtsstaatliche Lähmung der Vitalität

Neue Lebenskraft durch sozialpolitische Ausforstung

Von Peter Ruch*, NZZ 10.1.2006

Der Autor des folgenden Textes plädiert gerade als Theologe für eine radikale Ausforstung des verbürokratisierten Wohlfahrtsstaates, weil dieser die Vitalität abwürge, fast zwingend zu Missbrauch verführe und den echt Bedürftigen letztlich schade. Dieses erstickende Spiel mit der Angst hält der Autor zwar für korrigierbar, doch hat er mit Gegenmitteln wie Zuversicht, Vertrauen und Glauben leider wohl eher einen schweren Stand. (Red.)

Beobachtungen und Erhebungen zeigen, dass die Belastbarkeit der Kinder und Jugendlichen sinkt. Sie sind auf hohen Komfort geeicht und reagieren auf Belastungen oder Enttäuschungen empfindlich. Darin spiegelt sich die Werteskala einer Gesellschaft, die den Genuss maximiert und die Strapazen meidet. Nur ein einziger Lebensbereich darf sich dagegen Widerspruch erlauben: der Sport. Im Sport wird anerkannt, dass nur trainierte Muskeln etwas taugen und dass der Weg zum Erfolg mit Zumutungen bis an die Schmerzgrenze gepflastert ist. Das ist das Gesetz der Vitalität. Es war einst in allen Lebensbereichen heimisch und befähigte die Menschen, Mühsal zu ertragen.

Vorbild Natur und Menschenwürde

In der Natur gilt das Gesetz der Vitalität unvermindert. Als der Sturm «Lothar» seine Schneisen in die Wälder schlug, da rollte ein Aufschrei durch Europa. Die Komfortgesellschaft kam nicht auf die Idee, dass der Verlust zum Gewinn werden könnte. Auf diese Idee kam nur die Natur selber. Das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landwirtschaft (Buwal) schreibt in seinem Bericht: «Gesamthaft betrachtet lassen verschiedene Indikatoren (Fauna und Flora) darauf schliessen, dass sich Stürme positiv auf den natürlichen Lebensraum Wald auswirken.» Auf offenen (zerstörten) Waldflächen entwickle sich eine Artenvielfalt, die um einen bis zwei Drittel grösser sei als jene geschlossener Waldbestände. Stürme sorgten namentlich für einen verbesserten Lichteinfall und trügen so zur Dynamisierung des Lebensraumes und zur Verjüngung bei.

Geht es um die Vitalität des Menschen, so ist beim Vergleich mit der Natur Vorsicht geboten. Nach christlichem Menschenbild kommt jedem Menschen die volle Würde zu, auch demjenigen, dem es an Vitalität fehlt. Die Weisungen im Alten Testament wie auch Jesus Christus rufen dazu auf, die schwachen Glieder der Gemeinschaft zu stützen. Genau betrachtet ist jeder Mensch auf andere angewiesen. Schon aus diesem Grunde ist es unerlässlich, Behinderten und Notleidenden Hilfe zukommen zu lassen.

Verordnete Bedürftigkeit

Etwas anderes ist es, die ganze Bevölkerung zu Hilfsbedürftigen zu erklären. Das tut der Wohlfahrtsstaat. Er hat die normalen Herausforderungen des Daseins zu Notfällen umgemünzt und die Bevölkerung dazu verleitet, Unterstützungsleistungen möglichst oft zu beanspruchen. Leider ist der Mensch nicht jener Ausbund von Aufrichtigkeit, wie ihn der Wohlfahrtsstaat stillschweigend voraussetzt. Er ist nach biblischer Lesart vielmehr ein Sünder und neigt dazu, sich mit unlauteren Mitteln Vorteile zu verschaffen. Nichts liegt deshalb näher als der exzessive Gebrauch und eben auch Missbrauch des staatlichen Füllhorns. Hier spielt das Gesetz der Vitalität in umgekehrter Richtung: Wer ohne Not unterstützt wird, dessen Vitalität bildet sich zurück.

Dieser Rückbildungsprozess ist weit fortgeschritten. Deshalb ist das Hilfs- und Umverteilungssystem, in dem sich die westliche Welt verfangen hat, so schwer korrigierbar und könnte im Kollaps enden. Dann würden zwangsläufig auch diejenigen sozialstaatlichen Leistungen zerstört, die notwendig und richtig sind. Hinzu kommt die ethisch verwerfliche Tatsache, dass ein Staat, der sich als Brotkorb gebärdet, bei knapper werdenden Mitteln Ausgrenzung erzeugt. Im Kielwasser der Überversorgung und Überregulierung tummeln sich Fremdenhass und Rassismus.

Soll Ethik mehr als eine Worthülse sein, so sind die Risiken durch Sozialabbau zu entschärfen.

Zerstörerische «Wohlfahrts-Pharisäer»

Auf dem Terrain «Sozialabbau» herrschen freilich erschwerte Umstände. Der Wohlfahrtsstaat genießt im politischen Diskurs den Respekt einer Kultstätte. Das passt zu ihm, denn er ist zutiefst kein politisches Konzept, sondern ein pseudoreligiöses Syndrom. Seine Sachwalter sind säkularisierte Pharisäer. Die Pharisäer im Neuen Testament erfanden einen kasuistischen Moralkodex und setzten ihn an die Stelle der Gottesbeziehung. Die «Wohlfahrts-Pharisäer» ersetzen die Nächstenliebe durch erzwungene Umverteilung. Im 19. Jahrhundert spendete der Mittelstand in manchen Ländern 10% seines Einkommens für Liebesgaben. Heute liegt der Anteil trotz enorm gestiegener Kaufkraft bei 1%.

Generell werden zwischenmenschliche Beziehungen und Hilfestellungen - das Rückgrat jeder menschlichen Gemeinschaft - durch den Wohlfahrtsstaat bürokratisiert, formalistisch verhärtet und schliesslich zerstört. Dieser Vorgang ist nicht neu, sondern gehört zu den Merkmalen des Niedergangs.

Auch Jesus von Nazareth war damit konfrontiert und erhob entsprechende Kritik. Seine Worte gegen Tempel, Priester, Pharisäer und Politiker lassen an Radikalität nichts zu wünschen übrig. Ebenso radikal müsste die Ausforstung sein, die der Wohlfahrtsstaat nötig hat.

Erstickendes Spiel mit der Angst

Die Umwälzung beginnt, wie so oft, im Mikrokosmos des menschlichen Herzens. Der Wohlfahrtsstaat wird durch ein verborgenes Motiv wie durch einen falsch programmierten Chip in Gang gehalten.

Dieses Motiv ist die Angst vor dem Tod. Der moderne Mensch kann fast alles - ausser sterben. Diese Angst macht sich der Wohlfahrtsstaat zunutze. Er erklärt die Todesschatten, obwohl sie zum Leben gehören, für Pannen, die durch seine Eingriffe zu beseitigen seien. Er baut Bürokratien auf gegen Alter und Kräfteeinbussen, gegen Strapazen und angebliche Armut, ja sogar gegen Disziplinlosigkeit und Willensschwäche. Der Widerstand der Bürger ist gering, denn die Angst ist eine schlechte Ratgeberin.

Dennoch hat sie den Vorzug, dass sie korrigierbar ist. Die Gegengifte heissen Zuversicht, Vertrauen und Glaube. Die Massnahmen gleichen dem Sprung ins Wasser und verleihen neue Kraft: Der sozialstaatliche Leistungskatalog kann und muss innert weniger Jahre zusammengestrichen werden. Die übermächtigen Bäume, welche die Vitalität ersticken, sind zu beseitigen, bevor sie durchgefaut irgendwohin fallen. Die Bevölkerung muss die Überzeugung zurückgewinnen, dass das wahrhaft gute Werk nicht in der sozialpolitischen Erbsenzählerei liegt, sondern in der Befreiung zur eigenständigen Tat. Zugegeben: Die unmittelbaren Folgen wären Einkommens- und Wohlstandsverluste. Sie werden jedoch bei fortgesetzter Geisterfahrt ungleich härter ausfallen, von den wachsenden Kollateralschäden an der menschlichen Seele ganz zu schweigen. Mit einer sozialpolitischen Ausforstung, die nach Kahlschlag aussieht, ohne wirklich einer zu sein, würden Vitalität und Solidarität aufblühen und die drängendsten gesellschaftlichen Probleme gelöst oder entschärft.

* Der Autor ist protestantischer Pfarrer in Schwerzenbach.

Erschienen am 10.1.2006 in der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ)